

einbauen können, verfügen nach D. über echte Intentionalität. Brentanos Rätsel scheint gelöst. Aber kann diese Antwort überzeugen? Vielleicht für Mäuse und Ratten, aber doch kaum für Sokrates. Ist seine Weigerung, die Gesetze Athens zu brechen, bestimmt durch einen Gerechtigkeitsindikator, den er mit seinem motorischen Verhalten verknüpft hat? D. sieht dieses Problem und versucht im letzten Kapitel, seinen Ansatz auch auf vernunftbegabte Lebewesen auszudehnen. Worin unterscheidet sich die „Meinung“ einer Ratte, das Licht sei an, von meiner Meinung, daß das Licht brennt? Nach D. vor allem dadurch, daß ich als Mensch durch meine größere Abstraktionsfähigkeit in der Lage bin, ein viel komplexeres Netzwerk von Überzeugungen aufzubauen, die zudem sprachlich repräsentiert sind. Dadurch können sehr spezielle Indikatoren entwickelt werden, die zudem mit allen anderen Indikatoren verbunden sind.

Das klingt prima facie alles sehr einleuchtend, wenn auch etwas plakativ. Überzeugen kann mich vor allem dieser letzte Schritt des Buches aber trotzdem nicht. Sobald man sich auf die Ebene des Sprachlich-Logischen begibt, bleibt die von D. behauptete Naturalisierung ein bloßes Versprechen. Schon die erwähnte holistische Interdependenz aller sprachlichen Bedeutungen macht eine genaue empirische Untersuchung dieses Bereiches unmöglich. Das Bestimmen und Verstehen einzelner Indikatoren ist hier in jedem Fall ein Prozeß des hermeneutischen Verstehens. Zudem ist es völlig unklar, was beispielsweise mathematische Bedeutungszusammenhänge in einem naturalistischen Sinn „anzeigen“ sollen. Auch der normative Aspekt bei rationalen Gehalten (Folgerungsbeziehung etc.) wird überhaupt nicht erfaßt. Je höher D. mit seinen strukturierenden Ursachen in den Bereich abstrakter und rationaler Gehalte hinaufsteigt, um so mehr wird die Eigenständigkeit des Begrifflichen und Logischen sichtbar und damit zugleich die Autonomie von Handlungserklärungen. Je erfolgreicher D. sein Konzept auf alle Bereiche ausdehnt, um so mehr gerät sein ursprünglicher naturalistischer Ansatz ins Wanken. Abgesehen von diesen Schwierigkeiten stellt sich mir die Frage, ob man das Problem der Intentionalität wirklich unabhängig vom Problem des Bewußtseins lösen kann. D.s Theorie der Intentionalität als genau der Fähigkeit, selbstständig strukturierende Ursachen in die Verhaltenskontrolle einzubringen, löst nicht das Problem des Bewußtseins. Man könnte sich jedenfalls Maschinen (neuronale Netzwerke) vorstellen, die genau dazu in der Lage sind, ohne jedoch über Bewußtsein zu verfügen. Überzeugender scheint mir hingegen D.s saubere Unterscheidung zweier autonomer Kausalerklärungen. Ich bezweifle aber, ob sich die zweite Erklärungsweise, welche Gehalte und Bedeutungen einbindet, wirklich naturalisieren läßt. Trotz aller Innovation hat mich also D.s Rettungsversuch eher in dem Verdacht bestärkt, daß der non-reduktive Materialismus tatsächlich ein „hölzernes Eisen“ ist. Materialisten müssen vermutlich auf die kausale Relevanz von Bedeutungen und Gehalten und damit letztlich auch auf die Idee handelnder Subjekte verzichten. „Billiger“ ist eine kohärente Position für sie wohl nicht zu haben.

G. BRÜNTRUP S. J.

MIND AND COGNITION. A Reader. Hrsg. *William G. Lycan*. Oxford: Blackwell 1990. 683 S.

Die philosophische Psychologie hat als eines der drei Hauptstücke der Metaphysik in der Philosophie vor Kant einen wichtigen Platz eingenommen. Diesen Ehrenplatz konnte sie nach der „kopernikanischen Wende“ nie mehr zurückerobern. Besonders die kontinentaleuropäische Philosophie betrachtete die Kernfrage dieser Disziplin (das Leib-Seele-Problem) als einen geistesgeschichtlichen Ladenhüter. Anders verlief die Entwicklung allerdings in der angeblich metaphysikfeindlichen angloamerikanischen Tradition. Dort wurden die philosophische Psychologie und die Philosophie der Psychologie zu Hauptschauplätzen der Auseinandersetzung. Die Themen der Anfänge dieser Entwicklung – etwa die Diskussionen um die Durchführbarkeit des Behaviorismus oder die Gültigkeit des Privatsprachenargumentes von Wittgenstein – sind heute auch bei nicht-analytischen europäischen Philosophen Allgemeingut geworden. Mit der komplexen und vielschichtigen Diskussion in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ist hingegen fast nur der kleine Kreis von kontinentalen Analytikern vertraut. Das ist sicher zu einem guten Teil in der Schwierigkeit und Dichte der Texte begründet. Zum

anderen aber auch darin, daß man diese analytische Tradition abwertend als „materialistisch“ und „metaphysisch“ klassifiziert. So bekennt Habermas: „Der analytische Materialismus hat mich tatsächlich nie sonderlich beeindruckt – eben weil er eine metaphysische Position ist ...“ (Nachmetaphysisches Denken, 29). Dieter Henrich gab dagegen zu bedenken: „Wer sich nun aber vor dem spezifisch modernen Naturalismus (von Holbach bis Quine) nur gleichgültig zeigt und dennoch einen Universalismus in der Theorie propagiert, ... verharret abseits der Gegenwart des Denkens und wird unfähig dazu, das Projekt der Moderne glaubwürdig aufzunehmen und weiterzuführen“ (Konzepte, 25). Dieser Hintergrund sei hier nur angedeutet. Ein *praktischer* Grund für die mangelnde Rezeption der analytischen Debatte lag auch in der mangelnden Verfügbarkeit der Texte, denn die Diskussionsbeiträge waren oft über verschiedene Zeitschriftenartikel und Monographien verstreut. Erst 1981 wurde diesem Problem durch gute Sammelbände Abhilfe geschaffen. Einmal durch das zweibändige Werk von Ned Block (Readings in the Philosophy of Psychology) und dann durch die erste fachlich kompetente Aufsatzsammlung in deutscher Sprache von Peter Bieri (Analytische Philosophie des Geistes). Mittlerweile ist aber wieder eine Dekade vergangen und die Entwicklung ist gerade auf diesem Gebiet mit großer Geschwindigkeit vorangegangen. Durch den engen Kontakt mit der empirischen Psychologie, der Neurophysiologie und der Informatik entwickelt sich die Philosophie des Geistes außergewöhnlich dynamisch. Das heute aktuelle Thema „Neurophilosophie und Konnektionismus“ war beispielsweise vor zehn Jahren noch kaum entwickelt. Deshalb war es an der Zeit, einen Sammelband zu entwerfen, der dem Studenten der Philosophie des Geistes einen Überblick bis hin zu den neuesten Entwicklungen vermittelt. Das vorliegende Werk will genau diese Lücke schließen. Um es vorwegzunehmen: dieses Ziel hat L. mit Meisterschaft erreicht. Natürlich läßt sich an der Auswahl der Texte immer etwas kritisieren, selbst bei stolzen 683 Seiten fehlen noch einige wichtige Texte, werden subjektive Akzente gesetzt. Der Gesamteindruck ist trotzdem abgerundet, die Debatte wird von L. weitgehend unparteiisch dokumentiert. L. berücksichtigt zudem nicht nur die letzten Jahre, sondern greift an vielen Stellen auf wichtige ältere Aufsätze zurück. Man kann diesen Sammelband also auch eigenständig und unabhängig von den bereits erwähnten Vorgängern benutzen. Er ist in acht größere thematische Abschnitte aufgeteilt, denen jeweils eine sachliche und historische Einführung vorangestellt ist. Diese Einführungen fallen deutlich knapper aus als bei Bieri und können daher nur als erste Orientierung gelten. Wertvoll sind die weiterführenden Literaturhinweise am Ende jedes Einführungstextes. Die acht Hauptthemen sind: 1. Ontology from Behaviorism to Functionalism; 2. Homuncular Functionalism and Other Teleological Theories; 3. Instrumentalism; 4. Eliminativism and Neurophilosophy; 5. The „Language of Thought“ Hypothesis; 6. The Status of „Folk Psychology“; 7. Consciousness, „Qualia“ and Subjectivity; 8. Special Topics. Jeder dieser Hauptbereiche wird weiter untergliedert, dabei legt L. ein dialektisches oder dialogisches Aufbauprinzip zugrunde. Zu jeder vorgebrachten These werden auch die bedeutendsten Gegenargumente vorgestellt. Dies geschieht durch den Wiederabdruck einflußreicher Originaltexte aus Zeitschriften und Monographien. Das Inhaltsverzeichnis mit all diesen Autorennamen liest sich wie ein „Who is Who?“ der analytischen Philosophie des Geistes. Greifen wir beispielsweise das 6. Kapitel über den Status der Alltagspsychologie heraus: Dort wird zunächst die klassische Attacke gegen die Alltagspsychologie mit zwei Aufsätzen von Stephan Stich und einem weiteren von Michael Devitt dokumentiert. Die Verteidigung der Alltagspsychologie übernehmen Jerry Fodor (wer sonst?), Terence Horgan und James Woodward. Am Ende der einzelnen Artikel finden sich jeweils spezielle Literaturangaben. Es erbrächte keine neuen Einsichten, wenn man hier nun detailliert den weiteren Inhalt des Buches darstellte. Nach meiner zusammenfassenden Einschätzung wird diese Sammlung für Jahre das Standard-Textbuch der analytischen Philosophie des Geistes sein. Jeder, der schnell einen repräsentativen Überblick über die Debatte und die aktuellen Positionen gewinnen will, sei auf dieses Werk verwiesen. An den Universitäten wird es – auch wegen des günstigen Preises – als nützliches Lehrmittel unverzichtbar sein.

G. BRÜNTRUP S. J.